

men. 1687 kam es dann auch tatsächlich zur Verlegung des Hauptsitzes der *East India Company* von Surat (in Gujarat) nach Bombay. Bis heute darf Mumbai sicherlich als Indiens multi-kulturellste Stadt gelten. Läuft man die Shahid Bhagat Singh Marg (ehemals Colaba Causeway), eine belebte Geschäftsstraße im Süden der Stadt, entlang, so liegen von Muslimen geführte Läden neben denen von Hindus, Jains oder Christen, wie die Namen auf den Schildern oder mitunter auch die Bekleidung der Inhaber verraten. Doch sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Problem des Kommunalismus nach wie vor virulent ist. Die Anschläge der vergangenen Jahre scheinen auf das Konto islamistischer Gruppierungen zu gehen. Nicht zuletzt deshalb haben die Muslime einen besonders schweren Stand. Die

Shiv Sena hat sich schon seit den 1970er Jahren an antimuslimischen Agitationen beteiligt und Hindus dazu aufgerufen, Moscheen zu zerstören, auf deren Boden zuvor angeblich Tempel gestanden haben. Die Loyalität der Muslime, so propagiert die *Shiv Sena*, gelte nicht Indien, sondern Pakistan, die hohen Geburtenraten der Muslime würden zu einer Verdrängung der Hindus führen.

Der nette ältere Herr in der Kene-seth Eliyahoo-Synagoge, von mir auf die Problematik angesprochen, wiegelt ab: In Mumbai lebten alle Religionsgemeinschaften friedlich zusammen. Wahrscheinlich ist dies nur die halbe Wahrheit. Doch da bleibt noch die andere Hälfte: Mumbai ist auch immer noch Bombay. Für die Taxifahrer bleibt der Chhatrapati Shivaji Ter-

minus einfach der Victoria Terminus und die Netaji Subhash Chandra Bose Marg schlicht der Marine Drive. Und bis heute hat Mumbai nichts von seiner Anziehungskraft für Menschen aus allen Regionen Indiens eingebüßt.

Zur Autorin

Mariella Ourghi, Islamwissenschaftlerin, Promotion über zwölfterschiitischen Messianismus und Mahdi-Glauben, Islamismus-Forschung an der Universität Jena und ab Juni 2010 an der Universität Erfurt, Lehrbeauftragte für Urdu an der Universität Freiburg.

Das vergessene Volk

Die Jarawa auf den Andamanen-Inseln

Sarah Schmid und Linda Poppe

Grüner Regenwald so weit das Auge reicht. Nahezu 70 Prozent der Fläche der Andamanen Inseln ist bedeckt von immergrünem, tropischem Regenwald. Die südöstlich von Indien gelegenen Inseln sind seit Jahrtausenden die Heimat der indigenen Jarawa. Sie leben auf den Hauptinseln als Nomaden in Gruppen von etwa 40 bis 50 Personen. Sie jagen Wildschweine und Eidechsen, fischen mit Pfeil und Bogen, sammeln Samen, Beeren und Honig. Selbst bezeichnen sich die Jarawa als „Ang“, was schlichtweg „Mensch“ bedeutet. Nahezu 55 000 Jahre lebten sie ohne Kontakt zur Außenwelt. Erst vor kurzem hat sich dies durch die rapiden Entwicklungen auf den Inseln geändert.

Die Andamanen-Inseln liegen im Golf von Bengalen, einem nordöstlich gelegenen Randmeer des indischen Ozeans. Ihre Gesamtfläche beträgt mit den benachbart liegenden Nikobaren etwa 8 200 Quadratkilometer. Die Hauptinseln werden als *Great Andaman* bezeichnet und bestehen aus *North*, *Middle* und *South Andaman Island*. Daneben liegt im Süden noch die Insel *Little Anda-*

man und im Südwesten die *North Sentinel Island*. Die Inseln beheimaten noch heute die Nachfahren einer der ältesten Kulturen der Welt: Die Vorfahren der Jarawa und anderer indigener Völker der Andamanen werden häufig als Teil der ersten erfolgreichen Migration aus Afrika beschrieben.

Mitte des 19. Jahrhunderts erreichten erstmals Inder und Briten im Zuge

der Kolonialisierung die Andamanen. Für die indigenen Völker der Insel hatte dies teilweise fatale Folgen. Das Volk der Großen Andamanesen litt am schwersten unter der Kolonialisierung. Durch Krankheiten, Gewalt und die Zwangseinweisung in Heime wurde ihre Bevölkerungszahl von ehemals 5 000 auf heute gerade einmal 52 Angehörige dezimiert. Seit ihrer Umsiedlung auf die kleinen *Strait*-Inseln

Survival International



Eine Angehörige der Jarawa hat das Reservat verlassen und berichtet, dass Wilderer in den Flüssen auf ihrem Land Schildkröten jagen.

im Jahr 1970 sind die Mitglieder der Großen Andamanesen vollkommen von der Regierung abhängig; Depressionen und Alkoholismus sind weit verbreitet. Und die Besiedlung der Andamanen Inseln geht weiter. Inzwischen leben auf den Inseln über 250 000 Menschen – lediglich 600 davon sind noch Angehörige indigener Völker.

Anders als den Großen Andamanesen gelang es den Angehörigen der Jarawa, die heute etwa die Hälfte aller auf den Andamanen ansässigen Ureinwohner ausmachen, sich zunächst den Folgen der Kolonialisierung und der Ankunft von Siedlern zu entziehen. Erst 1998 kam es zur ersten Kontaktaufnahme der Jarawa mit der Außenwelt. Ausgehend von den wenigen bekannt gewordenen Erzählungen der Jarawa wird vermutet, dass der zunehmende Druck durch Siedler und Wilderer in ihrem Wald die Indigenen dazu trieb, erstmals in den Siedlungen aufzutauchen.

Heute scheint es so, als würde den Jarawa eine ähnliche Zukunft wie den Großen Andamanesen bevorstehen. Seit der ersten Kontaktaufnahme der Jarawa mit der Außenwelt werden die Mitglieder dieses indigenen Volkes mit zuvor unbekanntem Problemen konfrontiert. In den gerade einmal zwölf Jahren des Kontakts

zur Außenwelt, geriet nahezu jeder Aspekt ihres Daseins in Gefahr.

Gefahren für das Überleben

Im Jahr 1957 wurde ein Reservat gegründet, um den Indigenen einen geschützten Ort mit alleinigem Zugang zu lebensnotwendigen Ressourcen zu bieten. Darüber hinaus sollten sie so vor den Bedrohungen, die der Kontakt zur Außenwelt für sie darstellt, geschützt werden. Doch bereits damals ließen sich Siedler in den umliegenden Gebieten nieder. Über die Jahre hinweg drangen sie immer häufiger in das Reservat ein, um die Ressourcen auf dem Land der Jarawa auch für sich zu nutzen.

Heute führt eine Straße mitten durch das Reservat und das Überleben der Jarawa wird durch Krankheiten und den Mangel an Ressourcen bedroht. Seit dem Bau der Schnellstraße *Andaman Trunk Road* in den 1970er Jahren, dringen vermehrt Siedler, Wilderer und Holzfäller in das Reservat der Jarawa ein und zerstören die Lebensgrundlage des Volkes. Die Eindringlinge bringen Krankheiten, gegen die

Survival International



Vier Jarawa Mädchen in Kleidung die sie von Siedlern erhalten haben. Durch das Eindringen in ihr Land werden die Jarawa zunehmend Krankheiten ausgesetzt, gegen die sie kaum Abwehrkräfte besitzen.

Angehörige der Jarawa keine Abwehrkräfte besitzen. Wilderer töten Tiere, die den Jarawa als Lebensgrundlage dienen. Auch über Fälle sexuellen Missbrauchs von Jarawa Frauen wurde in der Vergangenheit berichtet. Die Schnellstraße selbst, die 2002 auf Anordnung des indischen Verfassungsgerichtes hätte geschlossen werden sollen, bleibt geöffnet. Erst vor wenigen Wochen forderte ein Mitglied der indischen *Island Development Authority*, die Straße zu modernisieren und entlang der Strecke Eisenbahngleise zu verlegen. Die Jarawa sollten hingegen dem Mainstream angepasst werden. Der Abgeordnete schlug vor, die Kinder der Indigenen von ihren Eltern zu trennen und in Internate zu schicken.

Eine weitere Gefahr für das Überleben der Jarawa birgt der Tourismus. Die paradisiischen Strände unter Palmen machen die Andamanen Inseln zu einem begehrten Reiseziel für Touristen. Doch sogar die Jarawa selbst, so scheint es, sollen touristisch wirksam in Szene gesetzt werden. Täglich wird es Touristen durch lokale Reiseveranstalter ermöglicht, entlang der illegal erbauten Straße mitten durch die Gebiete der Jarawa zu fahren. Das Reiseunternehmen *Barefoot India* eröffnete in unmittelbarer Nähe zum Jarawa Reservat ein Luxusressort und einige Reiseunternehmen auf der Insel bieten Touren zu den Jarawa an. Der Kontakt zwischen Touristen und Indigenen scheint unumgänglich. Ebenso die Folgen. 1999 und 2006 litten die Jarawa unter Ausbrüchen von Masern. Epidemien dieser Art, als Folge des Kontakts mit Außenstehenden, haben bereits in der Vergangenheit viele indigene Völker weltweit ausgelöscht. Touristen, die nur wenige Stunden vor dem Kontakt ein Flugzeug und den Flughafen verlassen, stellen ein besonderes Gesundheitsrisiko für die Indigenen dar.

Ausblick

Im Januar 2010 verstarb die letzte Angehörige des Volkes der Bo, ei-

ner Untergruppe der Großen Andamanesen, im Alter von 85 Jahren. Mit ihr gingen die Sprache, die Kultur und das Wissen eines der ältesten Völker der Welt unter. Der Untergang der Bo ist eine Mahnung dafür, dass sich ein ähnliches Schicksal nicht auch für die Jarawa wiederholen darf. Und in der Tat, gibt es Hoffnung.

Miriam Ross, Expertin für die Jarawa bei der Organisation *Survival International* ist der Ansicht, dass „es keinen Grund gibt, warum die Jarawa kein zufriedenes Leben führen sollten, solange ihre Rechte an ihrem Land geschützt werden.“ Wenn diese Rechte respektiert würden, wäre es den Jarawa möglich selbst zu entscheiden wie sie ihr Leben gestalten möchten, ohne dass ihnen durch andere Menschen auf den Inseln Veränderungen aufgezwungen werden, die ihnen seelischen und körperlichen Schaden zufügen.

Dass dieses Umdenken gegenüber den Jarawa tatsächlich möglich und mehr als ein frommer Wunsch ist, zeigte sich zum ersten Mal vor einigen Jahren. Nach einer Kampagne von *Survival International*, an der auch Ross beteiligt war, wurden die Pläne der lokalen Behörden, eine Umsiedlung der Jarawa vorzunehmen, wieder verworfen: „2004 machten die Behörden eine radikal neue Politik bekannt“, die den



Survival International

Eine Angehörige der Jarawa auf dem Weg zurück in den Wald, nachdem sie an den Rändern des Reservats Essen gesammelt hat.

Jarawa das Recht auf Selbstbestimmung ihrer Zukunft zuspricht.

Dennoch bleibt die größte Gefahr bestehen. Die Straße durch das Gebiet der Jarawa wird noch immer genutzt. Dadurch werden die Indigenen weiterhin mit Krankheiten, mit Wilderei auf ihrem Land und Ausbeutung konfrontiert. Siedler, Holzfäller, Wilderer und lokale Reiseveranstalter dringen tiefer in das Land der Jarawa ein und werden zur konkreten Bedrohung. 55 000 Jahre lebten die Jarawa auf den Andamanen Inseln das Leben ihrer Wahl. 12 Jahre nach dem ersten Kontakt zur Außenwelt droht den Jarawa nun jeden Tag der Verlust ihrer Heimat und der Freiheit, selbst über ihr Leben bestimmen zu können.

Zu den Auroreinnen

Sarah Schmid, geboren 1987, studiert Europäische Ethnologie, Kommunikationswissenschaft und Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Linda Poppe ist Leiterin des Berliner Büros von *Survival International*. Sie studierte Soziologie, Politik-, Rechts-, und Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten Erfurt, der Eberhard Karls Universität Tübingen, der Universität Leuven (Belgien) und den Claremont Colleges (USA).

Quellen

UNESCO. 2010. *The Jarawa Tribal Reserve Dossier: Cultural & Biological Diversities in the Andaman Islands*. Edited by Pankaj Sekhsaria and Vishvajit Pandya. 212pp. Paris: UNESCO.